



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

### Wilhelm von Humboldt

Haym, Rudolf

Berlin, 1856

4. Die Idee der Sprache und die einzelnen Sprachen. Versuch einer Classification.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48042](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48042)

des Begriffs der Form wieder her, vermischt sich wieder die Grenze zwischen Form und Charakter — er haftet zuerst an der Form der Sprache selbst. Oder, historisch ausgedrückt, die nationale Individualität prägt die Stimmung, die lebhafter erst bei dem Gebrauch der Sprache erwacht, bis auf einen gewissen Grad schon dem ursprünglichen Streben ein, wodurch die Sprache allererst geschaffen, aus dem Geiste allererst herausgebaut wird. Der Charakter haftet zweitens und vorzugsweise an der Anwendung und dem Gebrauch des vorhandenen Formensystems. Er zeigt sich in dem mehr oder minder sichtbaren Vorwalten richtiger und vollständiger grammatischer Begriffe und der mehr oder minder sorgfältigen Beziehung der Lautformen auf jene Begriffe. Er zeigt sich in dem Maaß, in welchem die Nationen von den technischen Mitteln ihrer Sprache Gebrauch machen, in dem Maaß z. B., in welchem sie Zusammensetzungen bilden. Er zeigt sich bei genauerer Aufmerksamkeit ganz besonders in der Geltung der Wörter, welche, wenn man Sprache mit Sprache vergleicht, auch wo es sich um denselben Begriff zu handeln scheint, niemals wahre Synonyma sind. Weit mehr noch zeichnet sich die intellectuelle Verschiedenheit der Nationen in den Fügungen der Rede ab, in dem Umfange, welchen sie den Sätzen zu geben vermag, und in der innerhalb dieser Grenzen zu erreichenden Mannigfaltigkeit. Es giebt endlich zwei Erscheinungen in den Sprachen, in welchen alle bisher berührten Punkte des Sprachcharakters zusammentreffen. Dieser Charakter offenbart sich am vollständigsten und hellsten in der Poesie und Prosa, als denjenigen Erscheinungen, in denen auf der Basis der Sprache Idee und Wirklichkeit sich in zwiefach verschiedener Weise zu einer höheren Einheit als der Organismus der Sprache selbst zusammenschließt.<sup>1)</sup> Die Philosophie der Sprache schwankt damit hinüber in die Philosophie der Literatur und Geschichte.

## 4.

Die Idee der Sprache und die einzelnen Sprachen. Versuch einer Classification.

Zimmer näher rücken wir demjenigen, was für die Kawi-Einleitung den Ausgangspunkt bildet. Schon in allen bisherigen Be-

1) Einleitung S. 20 S. 195 ff.

trachtungen ist beständig darauf mit Rücksicht genommen worden, daß das allgemeine Sprachvermögen sich national und individuell verschieden manifestirt. Auf der Einen Seite kann man sagen, daß das ganze Menschengeschlecht nur Eine Sprache, ebenso richtig jedoch, daß jeder Mensch eine besondere besitzt. Zwischeninne liegen die Kreise nationaler Verschiedenheit. Die Sprache ist die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker. Eine Nation ist vielleicht am besten zu definiren als ein auf bestimmte Weise sprachbildender Menschenhaufen, und der Bau der Sprachen im Menschengeschlechte andrerseits ist darum und insofern verschieden, weil und als es die Geisteseigentümlichkeit der Nationen selbst ist.<sup>1)</sup>

Die gleichzeitige Rücksicht nun auf das einheitliche Band, welches alle Sprachen zusammenhält und auf die innerhalb dieser Einheit hervortretenden Verschiedenheiten führt nothwendig auf die Untersuchung des Verhältnisses, in welchem die einzelnen Sprachen untereinander und zu der Idee oder dem letzten Zweck aller Sprache überhaupt stehen. Schon frühzeitig ging daher Humboldt auf eine Classification aller Sprachen aus. Er verkündete diese Absicht gleich in seinem ersten linguistischen Programm.<sup>2)</sup> Er deutete auf dieselbe schon durch den Titel, den er seiner letzten großen linguistischen Abhandlung gab. Die Verschiedenheit der Sprachen und das beständige Anknüpfen derselben an die Idee ihrer Einheit ist vorzugsweise sein Thema. Es gilt ihm daher im Allgemeinen die Verschiedenheit der Sprachen als das Streben zu betrachten, „mit welchem die in die Menschen allgemein gelegte Kraft der Rede, begünstigt oder gehemmt durch die den Völkern bewohnende Geisteskraft, mehr oder weniger glücklich hervorbricht.“ Handelt es sich daher darum, jene Verschiedenheit zu specificiren, so müssen die Sprachen gemessen werden an der Sprache. Unzulässig und einseitig wäre jeder äußere, nicht aus der Idee der Sprache selbst entnommene Maßstab. Unzulässig z. B., wenn man Civilisation und Cultur zum Eintheilungs- und Classificationsgrund der Sprachen machen und demzufolge etwa gebildete und ungebildete Sprachen unterscheiden wollte. Die Idee der Sprache fällt aber zusammen mit der der

1) Einleitung S. 48, S. 203 und S. 39.

2) Ankündigung a. a. D. S. 501.

Sprachvollendung. Die Verschiedenheit der Sprachen ist folglich „das in verschiedenem Grade gelingende Streben, der Idee der Sprachvollendung Dasein in der Wirklichkeit zu geben.“<sup>1)</sup>

Die von diesem Gesichtspunkt ausgehende Beurtheilung der Sprachen scheint sich nun zunächst dadurch zu vereinfachen, daß sich auf den ersten Anblick nur der Eine von den beiden Factoren der Sprache als Sitz jener Verschiedenheit darstellt. Das Streben nämlich des inneren Sprachsinns ist immer auf Gleichheit in den Sprachen gerichtet. Derselbe „gründet sich auf die Forderungen, welche das Denken an die Sprache bildet — und dieser Theil ist daher in seiner ursprünglichen Richtung in allen Menschen als solchen gleich.“ Es ist mithin, im Gegensatz dazu, die Lautform, welche „als das eigentlich constitutive und leitende Princip der Verschiedenheit der Sprachen“ erscheint. Wie auch natürlich. Denn der körperliche, wirklich gestaltete Laut macht allein die Wirklichkeit der Sprache aus. Er erlaubt an sich eine weit größere Mannigfaltigkeit. Er „hängt von der Beschaffenheit der Organe ab, welche hauptsächlich das Alphabet bildet, das die Grundlage jeder Sprache ist.“ Gerade der articulirte Laut ferner „hat seine, ihm eigenthümlichen, theils auf Leichtigkeit, theils auf Wohlklang der Aussprache gegründeten Gesetze und Gewohnheiten, die zwar auch wieder Gleichförmigkeit mit sich führen, allein in der besonderen Anwendung nothwendig Verschiedenheiten bilden.“ „Das sinnlich und körperlich Individuelle entspringt aus so verschiedenen Ursachen daß sich die Möglichkeit seiner Abstufungen nicht überschlagen läßt.“<sup>2)</sup>

Allein es erscheint auch nur so, als müßten alle Sprachen in ihrem intellectuellen Verfahren einander gleich sein. Eine größere Gleichförmigkeit zwar bewahrt dieser Theil der Sprache allerdings. Allein nichtsdestoweniger entspringt auch in ihm aus mehreren Ursachen eine bedeutende Verschiedenheit. Schon dem Grade nach ist die intellectuelle Kraft der Spracherzeugung verschieden. Und nicht bloß dem Grade nach. Denn es sind „Kräfte dabei geschäftig, deren Schöpfungen sich nicht durch den Verstand und nach bloßen Begriffen ausmessen lassen. Phantasie und Gefühl bringen individuelle Ge-

1) Einleitung S. 8, 9, S. 18 und S. 10.

2) Einleitung S. 306, S. 50, S. 87, S. 93 — 94.

staltungen hervor, in welchen wieder der individuelle Charakter der Nation hervortritt, und wo, wie bei allem Individuellen, die Mannigfaltigkeit der Art, wie sich das Nämliche in immer verschiedenen Bestimmungen darstellen kann, in's Unendliche geht.“ Mehr noch als das. Auch in dem bloß ideellen, in der That von den Verknüpfungen des Verstandes abhängenden Theile finden sich Verschiedenheiten. Sie finden sich deshalb, weil der Verstand auch unrichtig oder mangelhaft combiniren kann. Selbst in dem sonst so hoch vollendeten Sanskrit z. B. hat sich der rein begriffsmäßige Bau des Verbum — ohne alle Mitschuld der Lautform — vor dem bildenden Geiste der Nation mit Nichten in hinreichender Klarheit entfaltet.<sup>1)</sup>

Die Wahrheit demnach ist: die Verschiedenheit der Sprachen beruht ebensowohl auf der Lautform wie auf der intellectuellen Form. Sie muß beurtheilt werden nach dem Gesamtergebnisse der nationell verschieden sprachbildenden Kraft. Sie zeigt sich in der Art und Weise der Durchdringung der inneren und äußeren Form. Sie haftet mit Einem Worte an der ganzen Form oder an dem ganzen Organismus der Sprachen. Handelt es sich um die Werthbestimmung der einzelnen Sprachen, so ist ihre individuelle Form in Vergleichung zu bringen mit der denkbar vollendetsten Form, „und man muß die Vorzüge und Mängel der vorhandenen Sprachen nach dem Grade beurtheilen, in welchem sie sich dieser Einen Form nähern.“<sup>2)</sup>

Die Form aber einer Sprache war, wenn man auf ihre Genesis zurückging, nichts Anderes als die Intensität und die Art und Weise ihres synthetischen, d. h. Gedanken und Laut verschmelzenden Processes. Von der Stärke, Tiefe und Lebendigkeit dieses Processes hängt daher die Vollendung einer Sprache in allen ihren einzelnen Vorzügen ab.<sup>3)</sup> In seiner concreten Manifestation nun haben wir denselben als den Proceß der Wurzelbildung, der Wortbildung und der Bildung der grammatischen Formen kennen gelernt. Am prägnantesten tritt er bei den letzteren beiden Bildungen hervor, wo es

1) Einleitung S. 94 ff.

2) Ebenda. S. 306.

3) Ebenda. S. 253.

die gleichzeitige Operation der Bezeichnung und der Kategorisierung eines Begriffs gilt. Dieses Thun, oder, wie Humboldt wunderbarlich genug sich ausdrückt, diese „Eigenschaft“ der verschiedenen Sprachen ist mithin der „Angelpunkt, um welchen sich die Vollkommenheit des Sprachorganismus dreht.“<sup>1)</sup>

Die denkbar reinste und vollendetste Methode, das hier Bezeichnete zu leisten, ist aber die Flexionsmethode. Ihr Charakter besteht in der vollendeten Zusammenschmelzung einer Bezeichnung des Begriffs und einer Andeutung der Kategorie, in die er versetzt wird, so daß dies Doppelte zugleich einheitlich in sich geschlossen und zugleich für das Bedürfnis der Rede aufgeschlossen erscheint. Geschehen kann dies auf einem zwiefachen Wege. Am besten wird die Absicht, „dem Worte seine Identität zu erhalten und dasselbe doch als verschieden gestaltet zu zeigen“ auf dem ersten Wege, nämlich durch innere Umänderung erreicht. Aber erreicht auch auf einem zweiten Wege, nämlich durch einen, an sich unselbständigen, innig mit dem Worte verbundenen Zuwachs, oder durch Anbildung. Das die Einheit Vermittelnde ist beide Mal wesentlich Symbolik, welche mit Hülfe und auf dem Grunde des Articulationsinns thätig ist.<sup>2)</sup>

Dieser Methode und den von ihr durchdrungenen Sprachen gerade gegenüber liegt die Erscheinung, daß die Sprache alle Wörter „starr in ihre Wurzelform einschließt.“ Die synthetische Kraft der Sprache erstreckt sich blos bis zur ursprünglichen Verschmelzung von Laut und Gedanken, d. h. bis zur Wurzelbildung. Es mangelt an aller Andeutung der Kategorien der Wörter. Die Sprache überläßt, wie Humboldt es auffaßt, dem Geiste diese Arbeit, die sie nicht selbst auf sich nimmt. Sie hat fast lediglich eine grammataire sousentendue.<sup>3)</sup> Es ist die durch die chinesische Sprache exemplifizierte Erscheinung der Isolirung.

Zwischen diesem Mangel aller Andeutung der Kategorien der Wörter und der wahren Flexion giebt es endlich noch ein Drittes. Nämlich „als Beugung gebrauchte Zusammensetzung, also beab-

1) Einleitung S. 122.

2) Ebendas. S. 124 — 132.

3) Lettre à Abel-Rémusat, VII. 327. Einleitung S. 374.

sichtigte, aber nicht zur Vollkommenheit gediehene Flexion,“ mehr oder minder mechanische Anfügung, statt der, immer als organischer Vorgang vorzustellenden Anbildung durch Flexion. Es ist dies eine Verfälschung des zweiten Weges, dessen sich die Flexions-sprachen zum Behufe der Andeutung der Kategorien bedienen. Nur so, als ein „Zwitterwesen,“ will Humboldt in der „Einleitung“ dasjenige gelten lassen, was mit dem Namen der Agglutination bezeichnet wird. Wenn er früher,<sup>1)</sup> wenn gleich nicht ohne Clausel, die durch Fr. Schlegel in Gang gebrachte Unterscheidung zwischen Sprachen, die blos Aggregation oder Composition, nicht Flexion kennen, sich angeeignet, wenn er noch in der Abhandlung über das Entstehen der grammatischen Formen<sup>2)</sup> ausdrücklich ausgesprochen hatte, daß der Unterschied grammatisch gebildeter Sprachen von denen, die nur Anfänge und Analoga grammatischer Formen besitzen, ein wirklich absoluter sei: so mißbilligt er jetzt geradezu die Schlegel'sche Eintheilung<sup>3)</sup> und „diese s. g. agglutinirenden Sprachen,“ heißt es in der Einleitung,<sup>4)</sup> „unterscheiden sich von den flectirenden nicht der Gattung nach, wie die alle Andeutung durch Beugung zurückweisenden, sondern nur durch den Grad, in welchem ihr dunkles Streben nach derselben Richtung hin mehr oder weniger mißlingt.“

Wie dem sei: mit der Flexion ist die nähere Bestimmung der denkbar vollendetsten Sprachform gewonnen; in ihr drückt sich auf concrete und anschauliche Weise der synthetische Proceß der Sprache in seiner größten Stärke, Tiefe und Lebendigkeit aus. Ihr Wesen aber greift natürlich in den ganzen Organismus der Sprache ein. Ihr Streben ging auf Zusammenschmelzung eines doppelten Elements zu einem einheitlichen Ganzen — sie hängt also auf's Engste zusammen mit der Worteinheit. Ihr Streben ging andrerseits darauf, dem Wort seine Starrheit zu benehmen, den bezeichneten Begriff beziehungs-fähig und geschmeidig gegen das Ganze der Rede zu machen — sie hängt also auf's Engste zusammen mit der Rede-fügung, sie befördert eine freiere und angemessen gegliederte Satz-

1) *Mithribates*, a. a. D. S. 318.

2) *G. W.* III. 302.

3) *Einleitung* S. 151, Anmerkung.

4) *Ebendaf.* S. 133.

bildung.<sup>1)</sup> Das in der Flexion sich prägnant manifestirende Thun der Sprache erscheint in der Methode der Satzbildung gleichsam in einer erweiterten Sphäre. Wie die Flexion — und mit ihr verglichen der Mangel oder das Surrogat der Flexion — die Stärke der sprachlichen Synthesis offenbarten, so wird dieselbe in noch größeren Dimensionen, in gleichsam noch leserlicherer Schrift auch an der Satzbildung offenbar. Die Satzbildung mithin wird, nicht sowohl ein neuer als vielmehr ein vergrößerter Maasstab für die relative Vorzüglichkeit der verschiedenen Sprachen, — ebendamit ein abermaliger Anhaltspunkt für deren Eintheilung und Classification sein. Von erweitertem Gesichtspunkt gesehen, wird sich die nur eben gewonnene Eintheilung theils neu motiviren, theils verschieben, theils ergänzen und erweitern.

Das denkbar richtigste Verfahren, den Satz zu bauen und zu gliedern, geht, wie natürlich, von der echten Flexion aus. Auch wenn man von der Methode der Satzbildung ausgeht, nehmen die Flexions Sprachen den ersten, oder vielmehr den absoluten Platz ein. Schon in die Einheit des Wortes verflechten diese Sprachen seine Beziehung zum Satze. Sie richten, eben durch die Flexion, das Wort sorgfältig zur Satzverknüpfung zu. Mühelos entsteht ihnen aus den so zugerichteten Wörtern, wie von selbst, der Satz. Es ist ihnen damit die Kengstlichkeit erspart, den Satz wie ein einzelnes Wort zusammenzuhalten. Sie können denselben ruhig in die Theile zerfallen lassen, in welchen er sich, seiner Natur nach, vor dem Verstande darstellt. Sie sind sicher, ihn mit Leichtigkeit aus diesen Theilen zur Einheit aufbauen zu können.<sup>2)</sup>

Eine zweite Methode der Satzbildung geht von der Isolirung aus. Vom Satz aus betrachtet, liegen aber die isolirenden und die Flexions Sprachen sich nicht blos gegenüber, sondern berühren sich zugleich in einem Gemeinsamen. Auch das Chinesische, der Hauptrepräsentant der isolirenden Sprachen, läßt den Satz in seine Theile zerfallen, noch strenger sogar, da die Wörter durchaus vereinzelt dastehn. Dies ist das Gemeinsame. Allein das Chinesische schließt andrerseits jedes Stammwort starr in sich ein. Das Gefühl

1) Einleitung S. 135.

2) Ebendaf. S. 135, S. 166. 7, S. 186.

der Sazeinheit wird daher nur mangelhaft in die Sprache eingeführt. Die Formation der Sätze entfernt sich möglichst wenig von der Form mathematischer Gleichungen. Das Aufbauen der Sazeinheit aus seinen Theilen wird wesentlich dem Verstande überlassen und diesem theils nur durch lautlose Mittel — wie z. B. durch das Ceremoniell der Stellung — theils durch eigne, wieder abgeforderte Wörter zu Hülfe gekommen.<sup>1)</sup> Hierin wiederum tritt der Gegensatz zwischen den Flexions- und den isolirenden Sprachen an den Tag.

Eine dritte Methode der Satzbildung endlich steht diesen beiden und am entschiedensten der der Flexionssprachen gegenüber. Es ist die Methode der Einverleibung. Nicht vom Einzelnen, sondern vom Ganzen wird ausgegangen. Der Satz mit allen seinen nothwendigen Theilen wird nicht wie ein aus Worten zusammengesetztes Ganzes, sondern wie ein einzelnes Wort behandelt. Der ganze Satz wird in einer zusammen ausgesprochenen Form zusammengehalten. Die leitende Vorstellungsweise besteht darin, daß der Satz nicht construiert, nicht aus Theilen allmählig aufgebaut, sondern als zur Einheit geprägte Form auf Einmal hingeeben werden soll. Die Mexikanische Sprache ist es, an welcher Humboldt des Weiteren diese Einverleibungsmethode charakterisirt.<sup>2)</sup>

So weit trägt das von der Satzbildung hergenommene Einleitungsmotiv. Es richtet die Aufmerksamkeit auf eine neue charakteristische, den ganzen Sprachorganismus durchdringende Form, deren spezifisches Wesen aus dem früheren Gesichtspunkte, der bloßen Berücksichtigung der Beziehungsbezeichnung, nicht ergriffen werden konnte, — auf das Einverleibungsverfahren. Andererseits verschwindet von dem Gesichtspunkte der Satzbildung aus die ohnehin nur relative Wichtigkeit einer anderen charakteristischen Form, die sich bei dem früheren Gesichtspunkte der Aufmerksamkeit aufdrängte, — die des agglutinirenden Verfahrens. Nichts desto weniger bleibt es dabei, daß die verschiedene Methode der Beziehungsbezeichnung oder aber deren gänzlicher Mangel, in untrennbarem Zusammenhange mit den Methoden der Satzbildung steht, und umgekehrt. In der That entwickelt Humboldt den Einfluß des Einverleibungsverfahrens auf die Me-

1) Einleitung 166. 167. Lettre à Abel-Rémusat, G. B. VII, bes. S. 307 ff.

2) Einleitung S. 166 ff.

thode der Beziehungsbezeichnung. Er hätte ebenso, umgekehrt, den Einfluß des agglutinirenden Verfahrens auf die Methode der Satz- bildung entwickeln können. Das Verhältniß beider Eintheilungs- motive wäre alsdann klarer geworden; die Berechtigung, die eine mit der anderen Eintheilung zusammenzugreifen, würde alsdann erhellt haben. Jetzt erscheint diese Combination lediglich durch den im All- gemeinen erwiesenen Zusammenhang zwischen Beziehungsbezeichnung und Satzbildung motivirt, und von hieraus daher muß man die einzige Stelle verstehen, in welcher Humboldt wirklich beide Einthei- lungen in Eine zusammenzieht und die Satzbildung als den obersten Gesichtspunkt für diese Eine ausspricht. Er habe „zur Erreichung“ der Satzbildung, wie er sich vorsichtig ausdrückt, im Ganzen vier mög- liche Formen der Sprachen aufgestellt: die isolirende, die flecti- rende, die agglutinirende und die einverleibende.<sup>1)</sup>

Zweierlei jedoch, wenn uns nicht sofort die weiteren Entwicke- lungen unseres Autors verwirren sollen, — müssen wir festhalten. Er geht, zur Beurtheilung der Verschiedenheit der Sprachen, auf die Methode der Beziehungsbezeichnung und auf die Methode der Satz- bildung nur ein, weil und insofern sich darin die Stärke und die Art des synthetischen Actes der Sprache documentirt. Halten wir dies fest, so verlieren die bisherigen Auseinandersetzungen nichts an ihrer Bedeutung, wenn an einer späteren Stelle derselbe synthetische Act noch an anderen Punkten der Sprache aufzusuchen und zu messen gelehrt wird. Etwas Anderes ist es, diesen Act nach seiner Stärke und Lebendigkeit an der ganzen concreten Erscheinung der Wort- und Satzbildung studiren, und etwas Anderes, auf einzelne Kriterien und Symptome gleichsam aufmerksam machen, an denen sich besonders schlagend und augenfällig die Natur jenes Actes verräth. Das Letztere thun, heißt nicht, die Bedeutung der Wort- und Satzbildung zum Behufe der Werthbestimmung der Sprachen umstoßen, sondern nur, diese Werthbestimmung zum Behufe der histo- rischen und praktischen Forschung erleichtern. Nur dies ist ausge-

1) Einleitung S. 308. Wörtlich: „Wir haben oben zur Erreichung der Satzbildung, außer der aller grammatischen Formen entzathenden chineffischen Sprache, drei mögliche Formen der Sprachen aufgestellt: die flectirende, agglu- tinirende und die einverleibende.“

sprechener Maaßen<sup>1)</sup> der Gesichtspunkt, von welchem aus nun ferner drei Punkte als diejenigen hervorgehoben werden, an denen die sprachliche Synthesis als solche nackter und unmittelbarer an's Licht trete. Diese drei Punkte sind ebendeshalb nichts außerhalb der Sphäre der Wort- und Satzbildung Liegendes, sondern es sind nothwendige Elemente beider; es sind Erscheinungen, in denen jenes, über die Wort- und Satzbildung in deren ganzer Breite sich entfaltende synthetische Thun sich punktuell concentrirt und eben damit besonders drastisch und greifbar heraustritt. Es sind dies nämlich das Verbum, die Conjunction und das Relativ-Pronomen.<sup>2)</sup> Wie durch das Eingehn auf die Wurzelbildung, die Wortableitung, die Formenschöpfung und die Satzverknüpfung gleichsam die ganze Tiefe der Sprache und ihres synthetischen Processes dargelegt wurde, so wird durch die vereinzelte Hervorhebung dieser drei Punkte gewissermaßen ein Querdurchschnitt durch die Sprache geführt, und eine wundervolle Auseinandersetzung ist namentlich die, in welcher das Verbum, sowohl nach seiner Form wie nach seiner Function und in der Einheit beider, als der eigentlich Leben verbreitende Mittelpunkt des Satzes, in der innig zusammenhängenden Symbolik seiner Bildung und in der Ruhelosigkeit seines Auftretens als der eigentliche Nerv der ganzen Sprache charakterisirt wird. Nicht minder sinreich und scharfsinnig ist der Versuch, der sich hieran anschließt, einzelne Sprachen wirklich nach der Beschaffenheit des Verbuns in ihnen zu schildern und zu würdigen.

Wenn demnach die obigen Eintheilungen hierdurch nicht aufgehoben werden, so scheinen sie dagegen durch eine Reihe anderer Auseinandersetzungen allerdings zurückgenommen werden zu sollen. Um jedoch hierdurch nicht irritirt zu werden, gilt es, zweitens, festzuhalten, daß bis dahin eine eigentliche erschöpfende und abschließende Classificirung der Sprachen überall nicht in Humboldt's Absicht lag, sondern daß es sich lediglich um die Feststellung einer Sprachform als höchsten Maaßstabs handelte, nach welchem alle einzelnen Sprachen, wenn man sie unter eine allgemeine Vergleichung bringen wollte, zu messen wären. Eine solche Sprachform ist aber in der

1) Einleitung S. 256.

2) Ebendas. S. 256 ff.

That durch alles Bisherige entdeckt und geschildert. Es ist diejenige, welche durch und durch von der Flexionsmethode beherrscht ist. Aus der Betrachtung der Idee der Sprache hat sich ergeben, daß die Flexionsmethode ausschließlich das reine Princip des Sprachbaus in sich bewahrt.<sup>1)</sup> Sie allein verleiht dem Worte vor dem Ohre und Geiste die wahre innere Festigkeit und synthetische Einheit. Sie allein wirft mit Sicherheit die Theile des Satzes, der nothwendigen Gedankenverschlingung gemäß, auseinander und hält sie doch zugleich einheitlich zusammen. In ihr allein bewährt sich die synthetische Kraft, welche die Sprache bildet, in der höchsten Energie, und dies zeigt sich hell erkennbar an der Beschaffenheit des Verbum, der Conjunction, des Pronomen relativum. Sie allein endlich — wenn wir abermals ein historisches Motiv schon hier anticipirend hineinziehen dürfen — haucht einer Sprache ein fruchtbares und dauerndes Lebensprincip ein, indem eine solche zugleich von dem günstigsten Einfluß auf die geistige Entwicklung der Nationen ist. Und weiter. Nicht allein, daß sich zweifellos die Flexionsmethode als absolutes Princip der Sprache, an sich betrachtet, herausgestellt hat. Sondern es trifft sich auch, daß dieses Sprachideal realisiert ist. Zwar nämlich, daß ein vorhandener Sprachstamm, oder auch nur eine einzelne Sprache, in allen Punkten mit der vollkommenen Sprachform übereinstimme, dies findet sich im Kreise unserer Erfahrung nicht, allein die Sanskritischen Sprachen (und ihnen zur Seite, wenn auch in niederem Grade, die Semitischen) nähern sich dieser Form am meisten und sind zugleich die, an welchen sich die geistige Bildung des Menschengeschlechts in der längsten Reihe der Fortschritte am glücklichsten entwickelt hat.<sup>2)</sup>

Dies festgestellt, schrumpft nun allerdings dasjenige, was uns bisher als Classification aller Sprachen erscheinen konnte, zu untergeordneter Bedeutung zusammen. Handelt es sich von einer wirklichen Eintheilung, so hat Humboldt zunächst nur die: Es giebt einige Sprachen, die sich der vollkommenen Sprachform im höchsten Grade nähern: der ganze Rest der Sprachen stellt ebensoviel Abweichungen von dem reinen, aus der wahren Intuition der Sprache

1) Einleitung S. 192.

2) Ebendaf. S. 192, S. 307 — 308.

hervorgegangenen Princip dar.<sup>1)</sup> Anders ausgedrückt: die Sanskritischen Sprachen bieten einen festen Vergleichungspunkt für alle übrigen dar; diese übrigen streben nach denselben Endpunkten hin, erreichen aber dies Ziel nicht in gleichem Grade, oder nicht auf richtigem Wege.<sup>2)</sup> Es existirt — und Humboldt betont dies mit Nachdruck — „ein entschiedener Gegensatz zwischen den Sprachen rein gesetzmäßiger und einer von jener reinen Gesetzmäßigkeit abweichenden Form.“ Diese Abweichungen, fügt er hinzu, können von unendlicher Mannigfaltigkeit sein, und die in diesem Gebiete befangenen Sprachen „lassen sich daher nicht aus Principien erschöpfen und classificiren.“<sup>3)</sup> Bleibt es nun nichtsdestoweniger wahr, daß die Methode der Beziehungsbezeichnung und noch mehr die Methode der Satzbildung einen Maasstab für die Bestimmung ihres Verhältnisses zu dem reinen, durch eben dies Motiv gewonnenen Sprachprincip abgeben, so fragt es sich, welche Bedeutung nunmehr die obigen, gerade aus diesen Gesichtspunkten gewonnenen Eintheilungskategorien: Isolirung, Agglutination und Einverleibung gewinnen? Es sind, antwortet Humboldt, die flectirende sowohl wie die agglutinirende und einverleibende Form abstracte Kategorien. „Alle Sprachen tragen eine oder mehrere dieser Formen in sich, und es kommt zur Beurtheilung ihrer relativen Vorzüge darauf an, wie sie jene abstracten Formen in ihre concrete aufgenommen haben, oder vielmehr, welches das Princip dieser Annahme oder Mischung ist.“<sup>4)</sup>

Man sieht, es ist jene, in einem früheren Abschnitt von uns hervorgehobene Scheu vor aller Systematik und die damit zusammenhängende Vorliebe und schonende Rücksicht für das Besondere und Individuelle, was Humboldt dazu bringt, seine obigen Eintheilungsansätze wieder zu verschütten. Er ist ganz der Mann, die einzelnen besonderen Sprachen in ihrer Besonderheit aufzufassen und zu charakterisiren: er ist ganz und gar nicht der Mann, das gesammte Sprachgebiet principiell zu theilen und an einer solchen Eintheilung festzuhalten. Selbst jene obigen Eintheilungsansätze ge-

1) Einleitung S. 193.

2) Ebendas. S. 308.

3) Ebendas. S. 313.

4) Ebendas. S. 308.

langen ihm nur, weil er sie an bestimmten Sprachen charakterisiren konnte, und negativ lag eben darin der Grund, weshalb die Kategorie der Agglutination gegen die anderen sichtlich zu kurz kam. Ja, selbst die Aufstellung eines absoluten Maasstabes wäre ihm schwerlich von Statten gegangen, wenn er nicht in einem concreten Sprachstamm, dem Sanskritischen, eine Form gefunden hätte, welche mit der flectirenden sich gerade deshalb so fast vollständig deckte, weil er diese nur an jener entdeckt und charakterisirend abstrahirt hatte. Die Wahrheit ist, daß Alles, was als wirkliche Classification der Sprachen bei Humboldt bezeichnet werden kann, auf dem Zusammenfallen allgemeiner Kategorien mit individuellen, concreten Sprachen beruht. Soweit dies Zusammenfallen reicht, soweit geht Humboldt's Classificiren; weiter nicht.

Wie es sich nämlich trifft, daß die flectirende Form in den Sanskritischen Sprachen zu einer klassischen Erscheinung kömmt, so trifft es sich, daß auch noch eine andere von den „abstracten“ Sprachformen unmittelbar sich mit einer concreten Sprachform deckt. Es ist das dem Flexionsystem diametral gegenüberliegende System der Isolirung, welches einen beinahe ganz reinen Ausdruck in der Chinesischen Sprache findet. Dadurch nun, und dadurch allein, gewinnt Humboldt die Möglichkeit einer wirklichen Classification. Aus der Gesamtheit der nicht-sanskritischen Sprachen scheidet sich die Chinesische als ein für sich bestehendes Genus aus. Von ihr kann nicht einmal wie von den übrigen gesagt werden, daß sie zu der absoluten, der Flexionsform, hinstrebe. „Alle andren flexionslosen Sprachen, wenn sie auch noch so großes Streben nach Flexion verrathen, bleiben, ohne ihr Ziel zu erreichen, auf dem Wege dahin stehen: die chinesische führt, indem sie gänzlich diesen Weg verläßt, ihren Grundsatz bis zu Ende durch.“ Ihr Mangel schlägt so unmittelbar zu einer Tugend um. Je weniger äußere Grammatik sie besitzt, desto mehr innere. Denn sie zwingt den Geist, die grammatischen Beziehungen, für die es ihr an Lautbezeichnung fehlt, „auf feinere Weise mit den Worten zu verbinden, und doch nicht eigentlich in sie zu legen, sondern wahrhaft in ihnen zu entdecken.“ Von dem Sanskritischen Sprachstamm demnach unterscheidet sie sich durch die entgegengesetzte Natur, von dem nicht-sanskritischen durch

die Consequenz und Regelmäßigkeit ihres abweichenden grammatischen Systems.<sup>1)</sup>

Diese aparte Stellung des Chinesischen nun schmälert augenscheinlich in etwas die Geltung der Behauptung, daß die Flexionsform, d. i. die sanskritische Form die absolute Norm der Werthbestimmung der Sprachen sei. Denn streng an dieser Behauptung festgehalten, müßte das Chinesische ohne Weiteres für die unvollkommenste Sprache erklärt werden. Daß sie „als Sprache“ den sanskritischen und semitischen nachstehe, wird auch eingeräumt<sup>2)</sup> und insoweit der normale Maasstab an ihr zur Geltung gebracht. Abgesehen jedoch von Rücksichten, auf die wir früher hingedeutet haben, ist es augenscheinlich der Begriff der „inneren Grammatik,“ d. h. die Unterscheidung von Geist und Sprache und das Zurückgreifen hinter die Sprache, welches Humboldt verbietet, jenen Maasstab vollständig und durchgreifend in Anwendung zu bringen. Auf der anderen Seite jedoch wird so allein eine concrete Classification ermöglicht. Und zwar folgendermaassen:

Es bilden auf diese Weise „die chinesische und die Sanskritsprache in dem ganzen uns bekannten Sprachgebiete zwei feste Endpunkte, einander nicht an Angemessenheit zur Geistesentwicklung, allein allerdings an innerer Consequenz und vollendeter Durchführung ihres Systems gleich.“ Alle übrigen Sprachen liegen in der Mitte zwischen jenen beiden Endpunkten, „da alle sich entweder der chinesischen Entblößung der Wörter von ihren grammatischen Beziehungen oder der festen Anschließung der dieselben bezeichnenden Laute nähern müssen.“ Sie streben sämtlich wahrer grammatischer Formung, d. h. dem sanskritischen Bau zu, und bilden insofern eine dritte große Classe. Allein doch nur auf ganz unbestimmte Weise. Denn was sie mit einander gemein haben, sind nur die negativen Eigenschaften, nicht aller grammatischen Bezeichnung zu entbehren und keine Flexion zu besitzen.<sup>3)</sup>

1) Einleitung S. 329 ff. Lettre à Abel-Rémusat, G. W. VII. 331 ff.

2) Einleitung S. 331.

3) Einleitung S. 333 — 334; Lettre à Abel-Rémusat, G. W. VII. 331 — 332; Kawi-Sprache Bb. III. S. 524.

Savm, B. v. Humboldt.

Wenn nun aber hiermit für die ganze große Sprachmasse, welche dies dritte γένος ἀόριστον bildet, offenbar die Geltung der Flexion als absoluten Maassstabes wiedereintritt, so lehrt für sie auch die Frage nach einer weiteren Classificirung wieder. Es fragt sich, ob sich die in jener Mitte liegenden Sprachen zu einander und zu der Normalform nicht wie stufenartige Erhebungen verhalten? <sup>1)</sup> Aber die Antwort Humboldt's lautet wie sie im Wesentlichen schon vorher lautete. Er will durchaus der schlechte Trancheur nicht sein, der die Glieder zerbricht, statt sie zu zerlegen, wie sie gewachsen sind. Die concreten Formen der verschiedenen menschlichen Sprachen sind das lebendige Product des allen Nationen einwohnenden echten Sprachstrebens und der, theils in ihnen selbst, theils in den Umständen liegenden Hemmungen. Jede concrete Form enthält daher, sofern sie vom gesetzmässigen Bau abweicht, „immer zugleich einen negativen, die Schranke des Schaffens bezeichnenden und einen positiven, das unvollständig Erreichte dem allgemeinen Zwecke zuführenden Theil.“ In jenem negativen Theil „liesse sich nun wohl eine stufenartige Erhebung nach dem Grade, in welchem die schöpferische Kraft der Sprache ausgereicht hätte, denken. Der positive aber, in welchem der oft sehr kunstvolle individuelle Bau auch der unvollkommeneren Sprachen liegt, erlaubt bei Weitem nicht immer so einfache Bestimmungen.“ Sind aber keine Stufen zu bestimmen, so ist auch „an der Möglichkeit einer erschöpfenden Classification der Sprachen zu verzweifeln“ — um so mehr, da bei dem dormaligen Zustande der Sprachkunde nicht einmal die äussere empirische Unterlage dafür ausreicht. Das Einzige, was sich leisten läßt, wäre eine Classification „zu bestimmten Zwecken, und wenn man einzelne Erscheinungen an den Sprachen zum Eintheilungsgrunde annimmt.“ Am scheinbarsten würde eine solche Eintheilung dann sein, wenn man sein Augenmerk auf solche Punkte richtete, „die am entschiedensten mit der Geistesrichtung zusammenhängen.“ Als einen solchen Punkt hörten wir oben bereits die Beschaffenheit des Verbum bezeichnen. Exemplificirend gleichsam unternimmt es daher Humboldt schliesslich, den eintheilenden und charakterisirenden Werth der Beschaffenheit des Verbum zu erproben. Dies Unternehmen jedoch schlägt ihm wesent-

1) Einleitung S. 334.

sich nur zu einer Einzelcharakteristik der Barmanischen Sprache aus. Sofern sich zugleich damit eine wirkliche Eintheilung ergibt, so versteht es sich, nach dem eben Gesagten, daß dieselbe weder erschöpfend noch ausschließend sein soll.<sup>1)</sup>

Alles in Allem gefaßt. Wenn uns Jemand fragte, welches die Humboldt'sche Classification der Sprachen sei, so würden wir demselben zuerst sagen, daß Humboldt die Verschiedenheit der Sprachen gar nicht mit dem Interesse systematischer Eintheilung angesehen, sondern daß er nur aus der Idee der Sprache heraus ihre relativen Vorzüge zu schätzen und daher einen höchsten festen Vergleichungspunkt für sie alle zu finden gesucht habe. Diesen habe er in dem von der Flexion durch und durch beherrschten Sprachbau gefunden. Auf dem Wege dieses Suchens indeß hätten sich ihm als abstracte Anhaltspunkte für die Durchführung einer solchen Vergleichung allmählig vier Formen oder Methoden des Sprachverfahrens dargestellt. Nicht als Sprachklassen demnach, sondern als abstracte Formen, die sich bald reiner, bald unreiner, verschieden modificirt und verschieden gemischt in den concreten Sprachen wiederfänden, habe er — abweichend also von denen, die schon vor ihm diese Namen gebraucht — die isolirende, die flectirende, die agglutinirende und die einverleibende Sprachform aufgeführt. Zu einer eigentlichen Eintheilung der Sprachen endlich sei er erst dadurch fortgeschritten, daß er gefunden, wie die Sanskritsprache fast rein und unvollkommen die Flexionsform, die chinesische Sprache ebenso vollkommen die isolirende Sprachform darstelle. Nun erst habe sich das Bestreben, die relativen Vorzüge der verschiedenen Sprachen nach einer feststehenden höchsten Norm zu würdigen, mit der Tendenz einer Eintheilung der concreten, wirk-

1) Dies, dünkt uns, übersteht Steinthal, wenn er (Classification S. 52) sich durch die obigen Stellen zur Aufstellung eines Classificationsschema's berechtigt und darin (Entwickelung der Schrift S. 13) die „wahrhaft Humboldt'sche Classification“ dargestellt glaubt. Der ganze Versuch, den „κόσμος der Lautwelt“ in einem geschlossenen Schema darzustellen, verräth überdies nur, wie sehr der Verfasser von dem Begriffe des Organismus, d. h. von dem Einflusse der Hegel'schen Anschauungsweise beherrscht blieb. Wiesern wir dagegen Steinthal in seiner sonstigen Auffassung und Kritik der Humboldt'schen Ansicht über die Spracheintheilung beistimmen, erhellt aus dem Ganzen unsrer Darstellung. Vgl. übrigens Einl. S. 334 — 338, 338 ff. und Lettre à Abel-Rémusat, G. W. VII. 332 — 333.

lichen Sprachen vermischt und es sei auf diese Weise zu der Bestimmung gekommen: die chinesische und die Sanskritsprache seien polar entgegengesetzte Punkte; zwischen diesen beiden Extremen gebe es keine rein organisirte, mit irgend einer abstracten Form zusammenfallende Sprache. Gemischt walte in dieser Mitte — einer Bastardklasse gleichsam — Isolirung, Agglutination, Flexion und Einverleibung. Dabei zeige sich im Ganzen ein stufenweis wachsendes Hinneigen zu der Flexionsform. Allein diese Stufen zu fixiren, zu sichten, zu ordnen sei unmöglich. Alle in dieser Beziehung versuchte Bestimmung einer Rangordnung oder Gruppierung müsse nothwendig einseitig und von bloß relativer Richtigkeit sein. Du siehst — so würden wir den Fragenden entlassen, — nirgends ist das Resultat der Humboldt'schen Sprachuntersuchungen schwerer zu erfassen und weniger beruhigend als bei dem Capitel von der Classification der Sprachen. Aber keines zugleich ist für Humboldt selbst charakteristischer. Der scharfe Sinn für das Allgemeine ringt mit dem feinen Sinn für das Besondere. Die Eintheilungstendenz drängt sich wiederholt hervor, allein die übergroße Behutsamkeit, verbunden mit der Richtung auf das Individuelle trägt den Sieg davon und läßt die versuchte Eintheilung unvollendet stehen.

## 5.

## Die Sprache und die Geschichte.

Dem ganzen Unternehmen aber, die verschiedenen Sprachen als verschiedene Stufen gelungener Sprachbildung anzusehn, läßt sich sofort noch eine ganz andere Seite abgewinnen. Sie sind das Werk der Nationen und der verschiedenen Geisteseseigenthümlichkeit derselben. Diese aber sind in die Zeit gestellt und haben eine historische Entwicklung. Das allgemein Menschliche greift nicht bloß als ideales Einheitsband über die Völkerunterschiede über, sondern es macht sich auch, bewußt sowohl wie bewußtlos, als eine geschichtliche Macht geltend. Jede einzelne Sprache hat eine Geschichte, welche die starre und absolute Scheidung derselben von anderen Sprachen vereitelt. Man kann in den Sprachen in rein idealer Auffassung ein stufenweis fortschreitendes Annähern an die menschlichste, der Idee der Sprache gemäße Sprachform verfolgen. Man kann und muß